

WAR HAHNEMANN EIN ALCHEMIST?

ÜBER DIE ANFÄNGE DER HOMÖOPATHIE

Diese Frage erhitzt noch heute die Gemüter. Das Geheimnisvolle, das den Begriff der Alchemie umweht, bietet viel Raum für Spekulationen. Den einen dient das als Grund, in der Homöopathie eine Projektionsfläche esoterischen Gedankenguts oder gar Teufelswerk zu erkennen, den anderen dient es zur Mystifizierung dieser Therapie. Die daraus entstehenden Debatten sind Teil des ewigen Streits zwischen Schulmedizin und Homöopathie, der bereits in der Zeit begann, in der dieser Roman spielt.

Hahnemann und Hufeland, die beiden Protagonisten dieser Geschichte, waren hochgebildete, kluge Mediziner, die das Ziel einte, Licht in eine dunkle Zeit zu bringen, die noch zwischen Aberglauben und wissenschaftlicher Empirie schwankte. Ihr späterer Bruch offenbart das Dilemma, in dem Medizin und Homöopathie bis heute stecken: Auf der einen Seite steht der Widerstand seitens der Wissenschaft, die Homöopathie als wirkungsvolle Methode anzuerkennen, und auf der anderen Seite das Verlangen der klassisch arbeitenden Homöopathen, in ihr die einzig wahre Möglichkeit zu sehen, Kranke schnell, sanft und dauerhaft zu behandeln. Homöopathie und Schulmedizin scheinen unvereinbar, die Ansätze konträr.

Hahnemann selbst heizte die Diskussionen stets mit offener und rücksichtsloser Kritik seiner ärztlichen Kollegen und deren Methoden an. Die Mitglieder des Leipziger Vereins Homöopathischer Ärzte, die auch andere medizinische Therapien verwendeten, beschimpfte er als »Zwitterwesen« und »Halbhomöopathen, die im allopathischen Sumpfe kriechen«. Und als Hufeland 1826 den Versuch machte, die Homöopathie in einem öffentlichen Aufruf als eine von vielen Medizinrichtungen bei der skeptischen Ärzteschaft zu etablieren, da nannte Hahnemann es ein wertloses Schriftstück, »das man tüchtig geißeln müsse«, und warf seinem langjährigen Unterstützer vor, er würde ein ungeheures Komplott gegen ihn anführen.

Es war also ein denkbar schlechter Start für diese Heilmethode, doch Hahnemanns Anspruch auf Alleinstellung, sein Bemühen, seine Lehre nicht durch eigenmächtige Erweiterungen seitens der Kollegen verwässern zu lassen, hatte seinen Grund: den katastrophalen Stand der Medizin im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Bereits während des Studiums musste er erkennen, dass die nach außen getragene fachliche Eignung approbierter Ärzte, die sich zu jener Zeit mit allergrößtem Nachdruck über die Laienmedizin erhoben, oft bereits an ihrer Ausbildung scheiterte. Damals wurde an den Universitäten zur Erlangung der ärztlichen Kunst vorwiegend das humanistische Denken durch Lesen antiker philosophischer Texte geschult. Man zog seine Erkenntnisse aus alten Büchern, ohne jede Erprobung am Patienten. Anatomische Studien oder das Erlernen praktischer Arzneikunst waren nur in wenigen Städten möglich, weshalb die ungewöhnlichsten Theorien kursierten. Dachte man im 17. Jahrhundert noch, die Organe seien eine Art physikalischer Apparat, in dem allerlei gekocht wurde, traten nun immer neue Erkenntnisse aus den Bereichen der Botanik, Physik und Chemie zutage, von denen man die meisten rasch als unhaltbar erkannte und wieder verwarf.

Es hieß, Entzündungen seien eine Art Verstopfung der Blutgefäße und kleine Würmer Ursache aller Krankheit. Modeärzte und Wunderheiler hatten großen Zulauf, die Sehnsucht nach wissenschaftlich fundierten Methoden wuchs. Als der englische Arzt John Brown die Patienten nach der Art der Erregbarkeit, in »sthenisch« oder »asthenisch«, einteilte, wurde sein Ansatz mit großer Begeisterung aufgenommen und weiterverbreitet. Doch egal, nach welcher Lehre man zu heilen versuchte: Immer wieder wurde das Heil in der Entlastung des Körpers gesehen. Und so wurden die Patienten fleißig zur Ader gelassen, geschröpft und entleert, manchmal bis zu ihrem Tode.

Im medizinischen Schrifttum jener Zeit sah es nicht anders aus. Vieles darin fußte auf weitergetragenen Erzählungen oder auf am eigenen Körper gemachten und verallgemeinerten Erfahrungen, selten war das Wissen Ergebnis langjähriger praktischer Arbeit.

Hahnemann, dem die Fehlerhaftigkeit und die sich oft widersprechenden Erkenntnisse ein Gräuel waren, erkannte die Notwendigkeit, ein System in das Durcheinander zu bringen und alle Theorien einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Die von ihm übersetzten medizinischen und chemischen Schriften sind voller kritischer Randbemerkungen, in denen er auf sachliche Fehler hinweist und Dinge ins rechte Licht rückt.

Auch die Methoden der Alchemie fanden sein Interesse als Chemiker und Forscher. Und obwohl er sich stets um Distanzierung von allzu geheimen Wissenschaften bemühte, bediente er sich auch in seinen späteren Arbeiten

immer wieder der Erkenntnisse der alten Mysterien.

Der Grundstein hierzu wurde vermutlich in den Jahren 1777 bis 1779 gelegt. Als Hausarzt (noch ohne Approbation) und Bibliothekar des Siebenbürgener Gouverneurs Baron Samuel von Brukenthal in Hermannstadt besaß Hahnemann Zugang zu einem der größten europäischen Bestände von Originalschriften mittelalterlicher Alchemisten. Darunter auch Werke des Arztes, Astrologen und Mystikers Paracelsus (1493–1541). In diesen Büchern waren auch Erfahrungen zur Heilung durch Ähnlichkeiten in den Arzneimitteln niedergeschrieben – eine der grundlegenden Erkenntnisse, die der Homöopathie den Weg bereiteten: *Similia similibus curentur*, Ähnliches werde durch Ähnliches geheilt.

Diesen Gedanken findet man bereits in Gleichnissen der Bibel oder in alten griechischen Sagen. Und auch Hippokrates von Kos (460–377 v. Chr.), ein Eingeweihter der alten Mysterien und von Hahnemann in seinem Organon der Heilkunst zitiert, schreibt: »Durch das Ähnliche entsteht die Krankheit und durch Anwendung des Ähnlichen wird die Krankheit geheilt.«

Paracelsus griff diesen Gedanken im 16. Jahrhundert auf und wandte ihn auf die Signatur der Pflanzen an, deren Äußeres die inwendigen Heilkräfte offenbare. Ihm zufolge müsse man nur die Giftwirkung der Pflanzen und Mineralien kennen, um deren Entsprechung im menschlichen Leib zu sehen. Der Mensch als Mikrokosmos trage alle Wesenszüge des Makrokosmos in sich. Schöpfung und Mensch seien zu einem untrennbaren Ganzen miteinander verbunden.

Dieser Glaube an ursächliche Zusammenhänge ist auch Teil des alchemistischen Glaubens – wie oben, so unten; wie innen, so außen. Nach Paracelsus versuchten sich mehrere Alchemisten daran, das Ähnlichkeitsprinzip zur Heilung anzuwenden. Doch erst Hahnemann begann, diesen Gedanken zu konkretisieren und zu einer Behandlungsmethode zu vervollkommen.

In seiner Biographie schreibt Hahnemann über die Arbeit als Bibliothekar in Hermannstadt: »Hier hatte ich die Gelegenheit, noch einige andere mir nötige Sprachen zu lernen und einige Nebenwissenschaften mir zu eigen zu machen, die mir noch zu fehlen schienen.« Während dieser Zeit trat Hahnemann auch der Loge St. Andreas zu den drei Seeblättern bei. Er verschrieb sich dem humanitären Ideal von Toleranz, Achtung vor der

Menschenwürde und einem friedlichen, gerechten Zusammenleben und blieb zeit seines Lebens Freimaurer.

Es gibt noch weitere Hinweise auf Hahnemanns Rückgriff auf alchemistische Traditionen. In den ersten Bänden seiner Reinen Arzneimittellehre waren sechs der sieben alchemistischen Metalle des Mittelalters enthalten: Gold, Silber, Eisen, Quecksilber, Kupfer und Zinn; Blei kam nur wenig später hinzu. Deren Verwendung gehörte zu den Grundlagen alchemistischer Kunst, und sie finden in den sieben Planeten Sonne, Mond, Mars, Merkur, Venus, Jupiter und Saturn ihre Entsprechungen. Auch die Anleitung zur Arzneimittelbereitung bestand in ihren Anfängen in einer Beschreibung alchemistischer Techniken. Die Verreibung und Verdünnung entspringen ebenfalls dieser Tradition. Zudem verwendete Hahnemann zur Potenzierung anfänglich Weinsteinrahm, dessen Zubereitung in alchemistischen Schriften dem Geheimen Weingeist der Adepten entspricht. Für die Beschreibung der Arzneimittel benutzte er noch die traditionellen, der Alchemie entstammenden Abkürzungen.

Doch es wäre zu einfach, Hahnemann deswegen als Alchemisten zu bezeichnen. In jener Zeit galt der praktische Teil der Alchemie noch als Basis der neuen Wissenschaften. Die neu gewonnenen Erkenntnisse fußten auf den alten Experimenten. Ihnen verdanken wir beispielsweise die Entdeckung des Porzellans.

Hahnemann entschloss sich, seine Lehre auf dem Fundament systematisch ausgewerteter Proben und scharfer Beobachtung zu entwickeln, nicht aufgrund von Eingebungen oder geheimnisvollen Überlieferungen. Er war stets bemüht, sich von unzeitgemäßem Aberglauben freizumachen und alchemistische Vorgänge wissenschaftlich zu untersuchen. Während die Apotheker noch mit un- einheitlichen und teilweise unsaubereren Herstellungsmethoden arbeiteten oder alte Traditionen kritiklos übernahmen, war er um höchste Arzneimittelsicherheit bestrebt. Sein Apothekerlexikon (4 Bände, 1793–1799) ist ein beeindruckendes Zeugnis seiner Genauigkeit.

Einen direkten Vergleich mit Paracelsus, der neben der praktischen Alchemie auch das okkulte Wissen der alten Mysterien miteinbezog, lehnte er strikt ab. Mehrfach verbat er sich einen Verleich mit diesem »Irrlicht« und dessen Theorien, die er als unverständliches Kauderwelsch bezeichnete. Hahnemann war einer der stärksten Widersacher von kritiklos fortgetragenen

Wissen und verstand es, sich mit Ausdauer und Ehrgeiz durch alle bedeutsamen medizinischen Schriften zu arbeiten, wobei er jede Art von Spekulation aufs Schärfste kritisierte.

Dass man gerade ihm und seiner Heilmethode noch heute Scharlatanerie unterstellt, obwohl er doch nichts anderes tat, als Scharlatane an den Pranger zu stellen, mag an der scheinbaren Unmöglichkeit liegen, in homöopathischen Substanzen Wirkstoffe nachzuweisen. Bereits im Jahre 1801 schrieb Hahnemann an seinen Freund, den Rat Becker in Gotha: »Ein solcher Missgriff, wie dieses Leugnen eines Pflanzenextractes in meinen Pulvern, kleide jedoch noch am ehesten einen Mann, der nach hundert Widerlegungen den Phosphor noch immer im reinen Stickgas leuchten sehen will.«

Heute versucht man, der Wirkung der Homöopathie in wissenschaftlichen Studien auf den Grund zu kommen, und bedient sich damit aktuell gültiger Logik. Die Kraft homöopathischer Arzneien wird dabei mit einem einzelnen Tropfen einer Substanz verglichen, die man in den Ozean einbringt, ohne dabei den Prozess der Potenzierung zu berücksichtigen. Aber auch dessen Effektivität wird in Zweifel gezogen, vermengt sich ja bei diesem Vorgang auch die Inhaltsstoffe der verwendeten Trägersubstanz mit dem ursprünglichen Substrat. Die tatsächliche Wirkung homöopathischer Arzneien wird daher mit dem Placebo-Effekt erklärt, ohne dabei zu hinterfragen, wie dieser bei Säuglingen und Tieren zustande kommen kann.

Die meisten Studien sind nutzlos, da sie den individualisierten Therapieansatz der Homöopathie nicht berücksichtigen. Hier geht es um eine induktiv-empirische Therapie, die sich nie in statistische Korsetts pressen lassen wird. Selbst versierten Behandlern fällt es manchmal schwer, aus der Vielzahl der Mittel bereits nach dem ersten Gespräch das Similium, das ähnlichste Mittel, herauszufinden. Wie soll das innerhalb randomisierter Studien möglich sein? Die Gegner lehnen die Homöopathie als Quacksalberei ab, weil man noch nicht in der Lage ist, einen wissenschaftlichen Nachweis zu finden. Doch der Mensch versucht seit Jahrtausenden, die Welt zu enträtseln, und ist mit Sicherheit noch nicht am Ende des Weges angelangt. Mit jedem Jahrzehnt werden Dinge entschlüsselt, deren Verständnis gestern noch jenseits unserer begrenzten Möglichkeiten lag.

Eine Erkenntnis des französischen Nobelpreisträgers von 2008, Luc Montagniers, des Mitentdeckers der HI-Virus-Genese von Aids, gibt einen

hoffnungsvollen Ausblick: Erstmals war es gelungen nachzuweisen, dass Lösungen, die die DNA von krankheitsauslösenden Mikroorganismen enthielten, in der Lage seien, niederfrequente Radiowellen auszusenden. Diese veranlassten die umgebenden Wassermoleküle dazu, ihrerseits Wellen auszusenden.

Die Sensation dieser These ist, dass das Wasser diese Eigenschaft nach massiver Verdünnung selbst dann noch behalten soll, wenn kein einziges DNA-Molekül mehr enthalten sein kann.

Nein, Hahnemann war kein Alchemist, sondern ein methodisch arbeitender Arzt, der es sich zum Ziel gemacht hat, den Menschen zu behandeln und nicht das Symptom. Eine Sichtweise, der sich die Gesellschaft mehr und mehr öffnet. Seit einiger Zeit zeichnen sich wünschenswerte Tendenzen ab, die vollenden, was Hahnemanns langjähriger Freund Hufeland anstrebte: die Zusammenarbeit zwischen Schulmedizinern und Heilpraktikern, Ärzte, die homöopathisch behandeln, oder die Kostenübernahme dieser Therapie seitens der Krankenkassen. Von den Extremen hin zur Mitte.

Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man heilen nennt.

Samuel Hahnemann, Organon der Heilkunst